

fenbart diese Aufnahme die Symbiose der beiden Männer.

Der Fotograf begann sein Berufsleben Mitte der 1950er-Jahre. Über fünf Jahrzehnte hinweg hat er alles dokumentiert, was im Land passierte und auch das, was Landsleute außer Landes so alles trieben. Er hat sie nie bloßgestellt, immer vorteilhaft ins Bild gesetzt. Auch den früheren Ministerpräsidenten Filbinger mit umgehängter Kamera vor der Brust, bei einem Staatsbesuch auf der Großen Mauer. In touristischer Pose den ehemaligen Bundeskanzler Kiesinger als Schwimmer, aber nicht im Schwäbischen Meer, wie das Bild suggeriert, sondern in seichteren Gewässern. Außerdem: Royale Besucher, Bierfassanstiche, Flugzeugtaufen, staatsmännische Mienen noch und nöcher.

Hunderte, tausende solcher Fotos hat Hüdig »geknipst«. Und so wie es aussieht, mit den Augen der Mächtigen, in deren Entourage er sich bewegte. Ein Bild auf Seite 76 zeigt möglicherweise pars pro toto die Perspektive, aus der heraus Hüdig die Welt betrachtet hat: Nämlich beim ersten öffentlichen Gelöbnis von Bundeswehrrekruten vor dem Neuen Schloss in Stuttgart (laut Bildlegende am 21. November 1980). Wer sich noch an dieses Spektakel zu Hochzeiten der Friedensbewegung erinnert, weiß, dass es unter den tausenden Protestierenden mit ihren Plakaten und Maskeraden eine unglaubliche Fülle von Motiven geben hat. Was aber lichtet der Fotograf ab? Er steht in sicherer Entfernung im Rücken der Polizeikette, die die Demonstranten zum Königsbau hin im Zaum hält. Und macht ein Foto, das an Sterilität kaum zu überbieten ist. *Neugier war mein Job* nennt sich das Buch. Doch diese Neugier entbehrt der Mehrdimensionalität. Es bleibt der Eindruck eines fleißigen und omnipräsenten Pressefotografen, der wohl nicht grundlos seinerzeit schmunzelnd als »Hoffotograf der Landesregierung« titulierte worden ist.

Dass ihm das Hauptstaatsarchiv in Stuttgart eine Ausstellung samt Buch gewidmet hat, ist aller Ehren wert. Seine Fotos sind für den Katalog ordentlich kuratiert und in acht Kapiteln sortiert worden. Wohl in der Absicht, Ordnung in die Sache zu bringen. Eines heißt »Ganz nah

dran: Landespolitik mit Blick«. Ein anderes: »Auf Auslandsreisen: mit der Regierung in die weite Welt«. Ein drittes: »Bewegte Zeiten: politische Proteste im Südwesten«.

Wer, wie Burghard Hüdig (1933–2020), die Zeiten nach dem Zweiten Weltkrieg bis zum Ende des 20. Jahrhunderts und darüber hinaus miterlebt hat, wird in diesem Buch auf eine Erinnerungsreise mitgenommen. Auf eine *Sentimental Journey*, während der all die verflochtenen Jahre wieder aufpoppen. Wenig spektakulär. Meist statisch. Und doch Bericht gebend, von vergangenen Zeiten – dies scheint mir den Wert dieses Buches auszumachen. Es ist wie ein Familienalbum, in dem man im Alter versunken blättert. Nach dem Motto: Ja, so war das damals. Eher en passant bestätigt der Fotograf, dass zu seiner Zeit die Politik vorherrschend männlich war. Ihren zusätzlichen Mehrwert erhalten die Aufnahmen dadurch, dass die meisten vor der Erfindung des Smartphones entstanden. Angesichts des heutigen viralen Wahnsinns sind die papierernen Erinnerungen, die Hüdig erst auf Filme gebannt, dann in der Dunkelkammer entwickelt und fixiert hat, ein fossiles Gut.

Reinhold Fülle



Gert Ueding

**Bloch, Jens und Mayer.**

**Die Tischgesellschaft der Julie Gastl**

Alfred Kröner Verlag Edition Klöpfer,  
Stuttgart 2024. 256 Seiten mit 15 Abb.

Hardcover 25 €. ISBN 978-3-520-75303-8

»Wir trafen uns selten in Räumen der Universität. Öfter in der Buchhandlung Gastl, im ersten Stock, der »Theologie«, benannt nach den Werken, die dichtgedrängt hier die Regale füllten. Dort stand auch der schwere braune Lederclubsessel, Blochs Lieblingsplatz.«

Diese Passage aus seinen *Studien über Ernst Bloch* von 2009 wirkt wie der Nukleus für das neue Buch von Gert Ueding über *Die Tischgesellschaft der Julie Gastl*, bei der sich die drei Geistesgrößen zum Gespräch und Essen versammeln, drei Herren ohne Vornamen, was für ihre Berühmtheit spricht: Bloch, Jens und Mayer.

Für diejenigen LeserInnen, die in den 1960er- und 1970er-Jahren nicht in Tübingen weilten, in der »Gastlwelt«, einer sehr besonderen Buchhandlung schräg gegenüber der Stiftskirche ein- und ausgingen, und an der Uni nicht mehr dem Philosophen Ernst Bloch, dem Literaturwissenschaftler Hans Mayer oder dem Rhetorikprofessor Walter Jens begegnen konnten – diesen zu bedauernden Nachgeborenen seien einige Fakten genannt, die für den Genuss der Lektüre unabdingbar sind.

Die gelernte Buchhändlerin Julie Gastl, Jahrgang 1908, hatte 1949 gemeinsam mit ihrer Freundin, der promovierten Anglistin Gudrun Schaal, ihr eigenes Geschäft gegründet, das sich rasch als Sortiment für Geisteswissenschaft etablierte. Daneben führte sie gewissermaßen einen literarischen Salon, denn die bedeutenden Autoren der Zeit (Celan, Casetti, Grass, Johnson) wurden zu Lesungen eingeladen, als dies noch nicht so üblich war. 1960 setzte sie sich maßgeblich dafür ein, dass Ernst Bloch, damals Philosophieprofessor in Leipzig und nach 1956 in der DDR publizistisch zum Schweigen gebracht, nach Tübingen zu einer Gastvorlesung ins Audimax kommen konnte. Daraus entstand eine enge freundschaftliche Verbindung. 1963 kehrte Hans Mayer nach einem Besuch in Tübingen nicht nach Leipzig zurück, und Walter Jens, der bereits seit einigen Jahren dort lehrte, erhielt den eigens für ihn eingerichteten, in der BRD einzigen Lehrstuhl für Allgemeine Rhetorik.

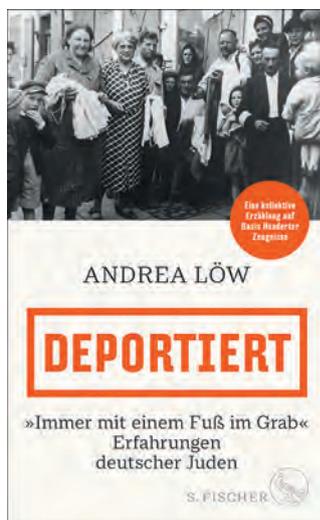
Gert Ueding, geboren 1942, war Assistent bei Bloch, wurde bei Jens promo-

viert und später dessen Nachfolger, hat sich bei Mayer habilitiert – war mithin allen dreien eng und lange verbunden. Dass es ihn, inzwischen schon eine Weile emeritiert, gelockt hat, der gelehrten Dreifaltigkeit und der trotz diverser Rettungsversuche längst nicht mehr existierenden Buchhandlung ein literarisches Denkmal zu setzen, lässt sich durchaus nachvollziehen. Und vielleicht aufgrund der beschriebenen Konstellationen auch die zwitterhafte Form verstehen, denn Ueding weist mit dem ersten Satz seines Buches – »Denkmöglich ist alles« – zwar die Richtung ins Fiktionale, meidet aber, anders als in seinem Campus-Roman *Herbarium, giftgrün*, die durchgehend romanhafte Erzählung.

Nach einigen Präliminarien findet nun – im Buch – an jedem zweiten Donnerstagabend eine Tischgesellschaft statt, zu der Julie Gastl den Wein spendiert und kulinarische Köstlichkeiten aus der »Forelle« kommen lässt; die Gesprächsthemen sind weitgefächert von Kant über Thomas Mann, Musik und Kunst bis zur politischen Weltlage und ein bisschen Tübinger Stadtklatsch. Mitunter kommen weitere Gäste hinzu wie Rolf Hochhuth, Friedrich Dürrenmatt oder Marcel Reich-Ranicki. Die Wortbeiträge speisen sich aus Erinnerungen von Gert Ueding an seine verehrten Lehrer und aus geschriebenen Zitaten, was sie gelegentlich etwas papieren oder bildungsbeflissen wirken lässt.

Doch insgesamt war es für die Rezensentin eine vergnügliche Lektüre, die Wiederbegegnung mit den ihr nur durch die Werke bekannten Denkern, deren so unterschiedliche Charaktere und Temperamente Ueding anschaulich werden lässt, dazu mit einer ein halbes Jahrhundert zurückliegenden Epoche und nicht zuletzt mit der beeindruckenden Persönlichkeit der gastfreundlichen Julie Gastl. Sie, die öfter als Sylvia Beach Tübingens charakterisiert wurde, hätte ein eigenes Erinnerungsbuch verdient, ähnlich wie das, das Ueding 2016 Ernst Bloch gewidmet hat. In unserer schnelllebigen Zeit kann die Vergegenwärtigung einer vergangenen und die Öffnung eines anderen geistigen Raumes wirklich ein Gewinn sein, jenseits der Nostalgie.

*Irene Ferchl*



Andrea Löw

**Deportiert. »Immer mit einem Fuß im Grab«. Erfahrungen deutscher Juden**

S. Fischer Verlag Frankfurt am Main 2024.  
364 Seiten mit zahlr. Abb. Hardcover 26 €. ISBN 978-3-10-397542-0

Auschwitz ist zum Synonym für die von den Nazis als »Endlösung der Judenfrage« ausgegebene systematische Ermordung von sechs Millionen europäischer Juden geworden. Doch verdeckt diese Fokussierung auf das Lager im besetzten Polen, das nicht nur das größte Lager war, sondern in seiner Verbindung von Konzentrations- und Vernichtungslager eine besondere Stellung im Terrorsystem der SS einnahm, dass die meisten der ermordeten sechs Millionen jüdischen Männer, Frauen und Kinder nicht in Auschwitz ums Leben kamen, sondern durch Einsatzgruppen erschossen wurden oder in Ghettos elend zugrunde gingen. Zudem gab es weit mehr Deportationsziele als Auschwitz, das erst im Frühsommer 1940 eingerichtet wurde, also zu einem Zeitpunkt, als mit den ersten, noch unsystematischen Deportationen bereits 1600 Wiener Juden sowie pommersche Jüdinnen und Juden aus Stettin »in den Osten« verschleppt worden waren.

Am Anfang standen die Ghettos. Die erste Deportation der württembergischen Juden ging im Dezember 1941 nach Riga, im sogenannten »Reichskommissariat Ostland«. Das war bald so überfüllt, dass der Deportationszug mit schwäbischen Juden aus Augsburg nach Kaunas/Kowno umgeleitet werden musste. Eine

spätere Deportation württembergischer Juden ging 1942 nach Izbica in der Nähe von Lublin, das die SS 1942 zu einer Durchgangsstation in die Vernichtungslager der »Aktion Reinhardt«, Belzec und Sobibor gemacht hatten.

Immer begann der Weg in die Vernichtung mit der Deportation. Viele Lokalstudien und von Stolperstein-Initiativen recherchierte Biografien haben nachgezeichnet, was dies im Einzelfall bedeutete. Andrea Löw, die stellvertretende Leiterin des Zentrums für Holocaust-Studien am Institut für Zeitgeschichte in München, hat es nun unternommen, ein Gesamtbild der mit der Deportation verbundenen Erfahrungen zu zeichnen, vom Erhalt des Deportationsbefehls »in den Osten« bis zur Auflösung der Ghettos und die anschließende Verschleppung nach Auschwitz oder in ein anderes Vernichtungslager. Nicht aus der Sicht der verfolgenden Behörden, sondern anhand zahlreicher Aufzeichnungen von Überlebenden oder letzter Lebenszeichen von Ermordeten, die sie in zahlreichen Archiven sowie in der Literatur fand, zeichnet die Autorin ein nuanciertes, vielschichtiges Bild unterschiedlichster Erfahrungen, für die alle dennoch die Aussage eines Überlebenden zutrifft, die Andrea Löw als Untertitel gewählt hat, »immer mit einem Fuß im Grab«. Empathisch beschreibt sie Situationen, die allesamt nur schwer vorstellbar sind, von der Reaktion auf den Befehl zur Deportation, der den Empfänger aus seiner vertrauten, wenn auch schon längst nicht mehr sicheren Umgebung riss, über die tagelangen Transporte ohne Versorgung in überfüllten Zügen bis zur Ankunft an den Zielorten, wo die Ankömmlinge nicht selten mit den Leichen der kurz zuvor ermordeten Anwohner konfrontiert waren. Unfassbar die Fähigkeit, das Leben unter den schwierigsten Bedingungen neu zu organisieren, weiterzuleben und trotz permanenten Morden, Verlusten von Familienangehörigen und eigenen Gewalterfahrung, trotz Not und Hunger, Kälte und Krankheit sowie entwürdigender hygienischer Zustände dem Leben mit Sport und Kulturveranstaltungen, vor allem aber mit Bildung für die Kinder noch etwas Freude und Würde abzugewinnen.